

„Welt am Sonntag“, vom 4. Mai 2008

Jetzt sind sie wirklich Nachbarn geworden

von Michael Mielke

Die Grenze zu Polen ist 70 Kilometer von Berlin entfernt. Ende 2007 wurden die Kontrollen beseitigt. Was hat sich dort verändert? Ein Besuch in der Stadt Guben.

Seit am 21. September 2007 die Kontrollen zwischen Polen und Deutschland weggefallen sind, braucht Melanie Dullies für den Weg zu ihrer Arbeitsstelle nur noch die Hälfte der Zeit. Im brandenburgischen Guben hatte die gelernte Kauffrau keinen Job gefunden, stattdessen in einer Tankstelle im benachbarten Gubin, wo der polnische Chef ihr Fachwissen, aber vor allem ihre Sprachkenntnisse schätzt.

Viele Deutsche fahren immer noch über die Neiße-Brücken auf die polnische Seite, um dort billig zu tanken und preiswert kleine Einkäufe zu erledigen: Pflanzen vor allem, aber auch Zigaretten, Obst und Spargel. Seit mehr als fünf Monaten nun ohne Stau und nur mit seltenen Stichprobenkontrollen.

Auch die Polen nutzen die offene Grenze der seit 1945 geteilten Stadt zunehmend für Besichtigungen und Einkäufe. „Die erstehen oft gleich mehrere Mischbrote“, sagt Jeanette Krüger, die als Verkäuferin in einer Gubener Bäckerei arbeitet. Die 32-jährige betrachtet die Grenzöffnung „nicht nur mit lachenden Augen“. Viele Deutsche in der Region hätten sich inzwischen Alarmanlagen und für ihre Haustüren neue Sicherheitsschlösser zugelegt, sagt sie. „Kunden erzählen immer wieder, dass jetzt alles geklaut wird, was nicht niet und nagelfest ist“.

Bernd Fleischer, Sprecher des Polizeischutzbereiches Cottbus/Spree-Neiße, sieht dagegen in den Beschreibungen der Bäckerfrau „die leider typischen Übertreibungen“. Natürlich gebe es „punktuell gewisse Kriminalitätserscheinungen, die es vorher so nicht“ gegeben habe: „Fahrradklau, Einbrüche in PKW und in Gartenlauben“ hätten tatsächlich zugenommen. „Aber eines ist sicher: Die von vielen vorhergesagte Invasion der Kriminellen ist nicht eingetreten!“ Grund dafür sei auch die gute Zusammenarbeit zwischen der polnischen und der deutschen Polizei. Inzwischen gingen die Beamten „auf beiden Seiten der Grenze sogar gemeinsam auf Streife“. Es gebe regelmäßig Beratungen sowie „bei akuten Fällen den ganz kurzen Dienstweg“. Für die Bürger sei zudem jeden Dienstag im Gubener Rathaus eine „gemeinsame deutsch-polnische Polizei-Sprechstunde“ eingerichtet, so Fleischer.

In den Sprechstunden wird auch nicht nur über polnische Kriminelle gesprochen. Vandalismus, das ist an den Schautafeln oder auch an den zertrümmerten Lampen der neuen Fußgängerbrücke zu erkennen, gibt es im 20.000 Einwohner zählenden Guben genauso wie im polnischen Guben, wo 17.200 Menschen wohnen. Bartłomiej Bartczak, Bürgermeister von Gubin, beklagte sich zudem schon mehrfach über Umweltsünder aus Guben und Umgebung, die ihren Müll illegal auf der polnischen Seite entsorgen. „Es wird immer wieder Menschen geben, die neue Freiheiten skrupellos ausnutzen“, sagt der 29-jährige. Das jedoch sei keineswegs typisch für die Eurostadt Gubin-Guben, „die auf dem besten Weg ist, wieder eine richtige Stadt zu werden“.

Symbol für dieses Zusammenwachsen ist die Ruine der im 14. Jahrhundert errichteten, 70 Meter hohen Stadt- und Hauptkirche gleich hinter der ehemaligen Grenze in Gubin. Bewohner beider Teile der Stadt arbeiten Hand in Hand, diese im zweiten Weltkrieg zerstörte Kirche wieder aufzubauen. Da gibt es die Polin Edyta Luck, die in Guben in der Filiale des „Fördervereins zum Wiederaufbau der Stadt- und Hauptkirche“ Interessenten zweisprachig informieren kann.

Seit Öffnung der Grenze, sagt die 35-jährige, sei die Zahl der Besucher – „aus Deutschland, aber auch von der polnischen Seite“ – stark angestiegen. Und da gibt es den Maurer Wolfgang Küpper, geboren und aufgewachsen in Guben, der jeden Morgen über die Neiße-Brücke auf die polnische Seite läuft und in der Kirchenruine die Arbeiten einteilt und kontrolliert. Zunächst geht es vor allem darum, die Baustelle zu sichern, Schutt wegzuräumen und Steine zu bergen. Der 53-jährige war arbeitslos und ist „glücklich, endlich wieder eine Job gefunden zu haben“. Seine Helfer kommen aus Guben und Gubin.

Paritätisch ist auch die Leitung dieses Projektes. Auf der Gubener Seite hat Günter Quiel diese Aufgabe übernommen. Der 65-jährige arbeitete vor seiner Pensionierung zwölf Jahre lang als Vizerektor und Finanzchef der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Sein Partner von der Gubiner Seite ist Jakub Bartzak, der jüngere Bruder des Gubiner Bürgermeisters. Der 27-jährige hat einen Fanclub für die Bundesligamannschaft Energie Cottbus gegründet und ist natürlich auch selber ein glühender Verehrer des Lausitzer Fußballvereins. Gibt es größere Spiele – „zum Beispiel gegen Bayern München“ – fahren er und die anderen polnischen Fanclub-Mitglieder mit einem gecharterten Bus nach Cottbus. „Auch das ist ein Stück Zusammenwachsen“, sagt Jakub Bartzak, der wie sein älterer Bruder an der Viadrina studierte und fließend Deutsch spricht.

Jakub Bartzak und der Gubener Günter Quiel sind sich einig über die künftige Nutzung der Stadt- und Hauptkirche. Der polnische Bischof hat seinen Segen dafür gegeben, dass der sakrale Bau nach Instandsetzung nicht mehr für Gottesdienste genutzt werden muss und profanen Zwecken dienen darf. Eigentümer ist ohnehin die Kommune. Bartzak und Quiel planen ein deutsch-polnisches Begegnungszentrum mit Kindergarten, Freizeitzentrum und einer Festhalle für Konzerte sowie Versammlungen. „Was uns noch immer trennt, ist die Sprache“, resümiert Quiel. Deswegen soll in all diesen Einrichtungen vor allem das Erlernen der Sprache des Nachbarn im Vordergrund stehen. „Nur so kann es wirklich gegenseitiges Verständnis geben“, sagt der SPD-Abgeordnete. „Wir haben viel nachzuholen. Zu DDR-Zeiten hieß es immer Freundschaftsgrenze. Aber es ist nicht wirklich etwas dafür getan worden, dass wir uns näher kommen.“

Quiel findet es „faszinierend, dass vor allem die Alten sehr schnell zusammengefunden haben“. Da fahren dann 80-jährige gemeinsam nach Bautzen, nach Krakau oder auch in das ehemalige Massenvernichtungslager Auschwitz. Und auch Vereine, die divergierende Interessen haben könnten, kommen sich näher. Nahe der Kirchenruine entfernt tagen auf Gubener Seite gemeinsam die Vorstände des Gubener Heimatbundes und des Gubener Heimatvereins. Senioren sitzen an einem Tisch, tauschen alte Fotos und historische Stiche aus und planen Veranstaltungen. Wenig später werden sich der 67-jährige Gubener Lutz Materne und der vier Jahre ältere Gubiner Jerzy Czabator Schulter an Schulter fotografieren lassen. Vor einer gemeinsam organisierten Ausstellung mit dem Titel: „Guben – sehenswerte Gebäude und Bauten einst und heute“.

Zu DDR-Zeiten war die Gründung eines Gubener Heimatbundes nicht möglich. Derartige Pläne hätten SED-Funktionäre sofort mit Revanchismus in Verbindung gebracht. Heute hat der Verein 1.200 Mitglieder. 350 leben in Guben, die Übrigen haben nach dem Krieg und der Teilung der Stadt ihre Heimat in anderen deutschen Städten gefunden. „Aber es gibt keinen Hass, wenn es zu Begegnungen kommt“, sagt Jerzy Czabator, dessen Gubiner Heimatverein rund 50 Mitglieder zählt.

Probleme mit der Sprache des Nachbarn gibt es zumeist bei den Deutschen. „Aber auch in dieser Hinsicht ist Guben längst ein Biotop für das erfolgreiche Zusammenwachsen geworden“, sagt Quiel. So haben beide Bartczak-Brüder die Gubener Europaschule „Marie und Pierre Curie“ besucht und hier das deutsche Abitur abgelegt. Aktuell kommen von den 650 Schülern etwa 100 aus Polen. Zunehmend wählten deutsche Schüler Polnisch als zweite Fremdsprache, heißt es.

Auch die Ziele der deutschen und polnischen Schüler sind ähnlich. Trend ist es, einen Studienplatz in Berlin zu ergattern. Bei der 18-jährigen Schulsprecherin Vreni Milde soll es Volkswirtschaft sein. Die Polin Magdalena Rzelka, die die 12. Klasse besucht, will an der Freien Universität Pharmazie studieren. Sie stammt aus Nowa Sol (ehemaliges Neusalz an der Oder) und wohnt in Gubin. Die Freizeit verbringt sie meist bei den Landsleuten. Das ist noch immer so in Guben und Gubin. Abends gibt es wieder die Grenze. Wer durch die Stadt spaziert, hört jenseits der Brücke konsequent polnische und diesseits deutsche Worte. „Das lässt sich auch nicht durch den Abriss der Kontrollstelle ändern“, bedauert Günter Quiel, „das wird wohl noch Jahre dauern“.

###